

Giovan Battista Basile e l'invenzione della fiaba. A cura di Michelangelo Picone e Alfred Messerli (Atti del Convegno di Zurigo, 21–23 giugno 2002). Ravenna: Longo, 2004. 368 S.

Die „Erfindung des Märchens“, d. h. eigentlich der Gattung Märchen, wird im deutschen Sprach- und Kulturraum den Brüdern Grimm zugeschrieben, die mit ihren programmatischen *Kinder- und Hausmärchen* eigentlich die „Märchen der Deutschen“ sammeln wollten und dabei das heute so genannte Buchmärchen schufen. Der deutsche Kulturraum war in schwerem Zeitverzug, und die beiden Brüder wußten es nur zu genau: Seit Jahrhunderten stand die Fabulierlust in der Romania, vor allem im aufgeklärten Frankreich und früher noch im barocken Italien, in voller Blüte. An die französische Märchenliteratur kamen die beiden professionellen Bücherwürmer, bibliotheksbesessen der eine wie der andere, uns schwer heran; doch ein Exemplar des damals in Deutschland praktisch unbekanntes *Pentamerone* war schwer zu beschaffen. Daß die Grimms von der Existenz des neapolitanischen Erzählwerks überhaupt wußten, ist schon bemerkenswert, und wenn sie auch der barocken Sprachfülle Basiles etwas skeptisch gegenüberstanden, so waren sie doch zweifellos die ersten Gelehrten, die dessen Bedeutung für die Märchenforschung richtig erkannten.

In seinem Heimatland Italien zählten Basile und sein *Pentamerone* damals – und im großen und ganzen zählen sie heute noch – eigentlich zur literarischen Tradition novellistischen Erzählens, das im großen Boccaccio seinen Meister sieht. Selbst Italo Calvino, der mit seinen *Fiabe italiane* (Turin 1956) den Anschluß Italiens an die nordisch dominierte folkloristische Märchenforschung versuchte, war viel zu sehr Schriftsteller und Dichter, um in Basile nicht vorwiegend den genialen Literaten zu erkennen, und weniger den Quellentext für Typen- und Motivbelege.

Nichtsdestoweniger war Calvino sich völlig darüber im Klaren, daß die „Erfindung des Märchens“ im mittelmeerischen Kulturraum vor sich gegangen war und nicht in deutschen Bibliotheken. So rückhaltslos er die Leistung der beiden Grimms und den darauf aufbauenden Vorsprung der deutschen Märchenforschung auch anerkannte, so traditionsstolz merkte er – zu recht – in der Einleitung zu seiner italienischen Märchensammlung an, die Wiege des Märchens habe eigentlich in Italien gestanden, siehe Basiles *Cunto de li cunti*.

Diese ungemein komplexe Verflechtung zwischen italienischer Novellistik und deutscher Märchenforschung in das Blickfeld kritischer Kulturwissenschaft gebracht zu haben, ist und bleibt das große Verdienst Rudolf Schendas (1930–2000), der zeitlebens sein volkskundliches Interesse mit hochkarätiger Literaturwissenschaft zu verbinden wußte. Die Herausgabe des *Pentamerone* in neuer deutscher Übersetzung mit Anmerkungen und Kommentaren (München 2000) war Schendas letztes großes Unternehmen, und es setzte neue Standards im schwierigen Diskurs zwischen literarischem Märchen und Märchenliteratur.

Ein erstes Ergebnis der Diskussion, die durch die neue Verfügbarkeit des *Pentamerone* ausgelöst wurde, liegt nun in Form des Tagungsbandes vor, der die Beiträge der Tagung „Giovan Battista Basile und das europäische Märchen“ (Zürich

21.–23. Juni 2002) zusammenstellt und aufbereitet. Der Band, von Michelangelo Picone und Alfred Messerli vorbildlich herausgegeben, versammelt Beiträge in italienischer, deutscher und französischer Sprache und trägt der Bedeutung Basiles sowohl innerhalb der literaturwissenschaftlichen als auch innerhalb der folkloristischen Debatte Rechnung, ohne das Werk selbst als eigenständige Meisterleistung gestalterischer Erzählkunst zu vernachlässigen.

Wie nicht anders zu erwarten, liegt der Schwerpunkt in der Abteilung „Basile e la tradizione letteraria“ (S. 13–105), also in der Einordnung des *Pentamerone* in die mediterrane Novellistik, von den Anklängen an Erzähl-Epen wie *Tausend und eine Nacht* (sehr fundiert Michele Rak: „Il sistema dei racconti nel *Cunto de li cunti*“) über etwaige Verwandtschaften mit der antiken Fabel-Literatur (Maria Antonietta Cortini: „L’ombra di Esopo nel *Cunto de li cunti*“) bis zur unzweifelhaften Gattungsbestimmung als barocke Karnevals-Posse (Nancy L. Canepa: „Basile e il carnevalesco“). Der vertrackten Frage nach „Mündlichkeit“ oder „Schriftlichkeit“ der erzählten Märchen geht Johanna Borek in ihrem interessanten Aufsatz über „Erzählen als Gesellschaftsspiel“ nach: Schon Boccaccio imaginierte die Novellen seines *Decamerone* als lebendiges Erzählen gegen tödliches Grauen, und Calvino, der seinerseits das Märchen als Paradigma des Erzählens tout court zur einzig möglichen Existenzform literarischen Gestaltens erklärt hatte, löste das Dilemma mit stilistischen Bravour-Arien, im Grunde nicht anders als Basile, jedoch nicht mit dem überschäumenden Formenreichtum südlicher Lebensfreude, sondern mit dem spröden Charme strenger, aufklärerischer Formschönheit.

Nicht minder aufschlußreich ist die Debatte über Basiles Stellenwert in der volkskundlichen Erzählforschung („Basile e la tradizione folklorica“, 213–307). Neben der alten Streitfrage über die Gattungsspezifität des *Cunto* (Nicole Belmont: „Lo *Cunto de li cunti* et la tradition orale du conte“) geht es da vorwiegend um das leidige Problem jeder schriftlichen Märchenliteratur, sei sie nun literarischer oder volkskundlicher Prägung: um den Quellenstatus. Altmeister Schenda hat gerade auf diesem Gebiet Bahnbrechendes geleistet, und so darf es nicht verwundern, daß in den Beiträgen dieser Abteilung sein Vermächtnis am deutlichsten zu spüren ist. Das Verhältnis von Textzeugnissen zu (vermuteten) Strukturen der Oralliteratur ist nach wie vor eines der brisantesten Themen innerhalb des volkskundlichen Erkenntnisinteresses, und logischerweise wäre die Debatte gerade in einem Umfeld angebracht, in dem die schriftlichen Zeugnisse zahlreich sind und sehr früh einsetzen: im italienischen Kulturkreis. Ausgerechnet Italien hat sich jedoch seit Anfang der volkssprachlichen Literatur einzig der Textphilologie zugewandt und mündliches Erzählen – siehe Boccaccio – als literarisches Muster in die gelehrte Tradition integriert. Phänomene der Volkskultur sanken damit als „cultura subalterna“ (Cocchiara) zu einem eigentlich nicht gesellschaftsfähigen und schon gar nicht akademiewürdigen Forschungsgegenstand herab, dessen Behandlung kein geringerer als Benedetto Croce sich ausdrücklich verbat. Dem italienischen Erzählforscher Fabio Mugnaini („Tracce d’autore: Basile e il narratore di tradizione orale“) gebührt Anerkennung, wenn er mit Croces Verdikt aufzuräumen versucht und das Mißverständnis auseinanderklaubt, das am Begriff

„autore“ hängt, nicht nur im Italienischen.

Innerhalb der deutsch dominierten Erzählforschung, in der diese Debatte seit der kritischen Grimm-Rezeption geführt wird, mögen diese Überlegungen als inzwischen konsolidiert angesehen werden, jedoch legt der detailreiche und fundierte Beitrag von Christine Shojaei Kawan zu drei Erzählungen des *Cunto* („Drei Märchen von Basile und ihr Verhältnis zur mündlichen Überlieferung“) deutlich offen, daß der Streit um die Erstgeburt – mündliches Erzählen versus schriftliches Gestalten – noch lange nicht ausgestanden ist.

Zwischen diesen beiden Diskussionsforen, Basile als Literat und sein *Cunto* als Zeugnis lebendiger Erzählkultur, steht die Abteilung solider Texthermeneutik („Lecture del *Cunto*“, 105–213), denn abgesehen von der komplizierten Rezeptionsgeschichte existiert immer noch einfach ein Werk höchsten künstlerischen Anspruchs, das als solches gelesen und genossen werden sollte. Ganz gleich ob es um Probleme der Stilebene geht (Michelangelo Picone: „La cornice novellistica dal *Decameron* al *Pentamerone*“; Luisa Rubini: „Intersezioni e giochi prospettici fra letteratura e tradizione orale“), oder um genaue Definitionen einzelner Erzählungen (Paolo Cherchi: „La coppella“; Davide Conrieri: „Lettura del *Cuorvo*“): Hier steht der Text selbst im Mittelpunkt, als in sich geschlossenes Objekt und als solches aussagekräftiger Gegenstand.

Es spricht für die hohe Sorgfalt der Tagungsleiter, daß sie neben dem rezeptionsgeschichtlichen Hickhack um die „Erfindung des Märchens“ das „Märchen der Märchen“ selbst zu Wort kommen ließen, „eine Wahrheit des Lebens“, wie der Herausgeber Schenda im Nachwort zu seiner Edition schrieb, und das soll und darf nie vergessen werden.

Abgerundet wird der Tagungsband durch einen Beitrag zum Problem einer kritischen Edition des *Pentamerone* (Enrico Malato: „Per l'edizione critica del *Cunto de li Cunti*“) und vor allem mit Überlegungen zu seiner Übersetzbarkeit in andere Sprachen (Francoise Decroisette: „Tradurre Basile in Francese“; Alfred Messerli: „Der *Cunto de li cunti* deutsch“), zusammengefaßt in der Abteilung „Problemi filologici e linguistici“ (307–353).

Fachlich spezialisierte Leser, die weniger in den vorgestellten Themenkreisen herumschmökern möchten, sondern gezielt Informationen zu behandelten Sujets suchen, werden dankbar zu den angebotenen Indices greifen, die bei Tagungsbänden oft fehlen, obwohl sie gerade da, wegen der unterschiedlichen Beiträge, dringend notwendig sind. Daß der Arbeitsaufwand dafür nicht gescheut wurde, sei den Herausgebern hoch angerechnet, und es wäre sehr zu wünschen, daß mit diesem Beispiel ein neuer, verbindlicher Standard vorgegeben wurde.